

Riccarda Suitner

Die philosophischen
Totengespräche der
Frühaufklärung



Meiner

Studien zum achtzehnten Jahrhundert · Band 37

RICCARDA SUITNER

Die philosophischen Totengespräche der Frühaufklärung



STUDIEN ZUM ACHTZEHNTEM JAHRHUNDERT

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft
für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts
Band 37

FELIX MEINER VERLAG · HAMBURG

RICCARDA SUITNER

Die philosophischen Totengespräche der
Frühaufklärung

FELIX MEINER VERLAG · HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3055-3

ISBN E-Book: 978-3-7873-3056-0

Dissertation, gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch den Schwerpunkt Religion der Universität Erfurt.

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2016. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Bookfactory, Bad Münster. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

EINLEITUNG	9
1. Flugschriften, Totengespräche, Pamphlete: die anonyme Welt der deutschen Publizistik des frühen 18. Jahrhunderts	9
2. Die philosophischen Totengespräche der Frühaufklärung (1729–1734): ein unbekanntes Quellenkorpus	14
KAPITEL I	
VON DER ANTIKE BIS ZUM 18. JAHRHUNDERT	23
1. Lukian von Samosata (ca. 120–180/92): die <i>Νεκρικοί διάλογοι</i>	23
2. Fontenelle: die <i>Nouveaux dialogues des morts</i> (1683)	24
3. David Fassmann: die <i>Gespräche im Reiche der Toten</i> (1718–1739)	27
KAPITEL II	
DAS <i>EXAMEN RIGOROSUM</i>	37
1. Apolls Urteil	37
2. Das Business der »Piratenausgaben«: das Totengespräch als Raubdruck	44
3. Studentische Rivalitäten	50
KAPITEL III	
DER KRIEG DER BIOGRAPHEN	57
1. Die pietistische Front: Christian Gerber und die <i>Historia derer Wiedergebörnen in Sachsen</i>	57
2. Die ersten literarischen Darstellungen der Leben von Christian Thomasius und August Hermann Francke	59
3. Die Welt der Kupferstecher	62
4. Die harten Gesetze der Konkurrenz	69
5. Trauerreden, Totengespräche, (Auto)biographien: die »Instabilität« der literarischen Gattungen	78

KAPITEL IV

DER WOLFFSCHE LEIBNIZ	87
1. S. W.	88
2. Die Auseinandersetzung mit Johann Franz Budde	92
3. Eklektik, mathematische Methode, Atheismus	100
4. Wie viele Autoren?	107

KAPITEL V

DAS DOPPELTE GESICHT VON LEIBNIZ	111
1. 1745: Leibniz wieder Protagonist eines Totengesprächs	111
2. Die Unterhaltung mit Ludwig Philipp Thümmig	113
3. Gottsched, Mylius, Hagedorn, die ›Schweizer: die Dispute der 40er Jahre	122

TAFELTEIL	1*
-----------------	----

Verzeichnis der Abbildungen	30*
-----------------------------------	-----

KAPITEL VI

DER STREIT ZWISCHEN DESCARTES UND RÜDIGER	133
1. Die Ankunft unter den Sternen	133
2. Descartes als Wolffscher Philosoph	137
3. Pietismus und Materialismus	144
4. Der Entstehungskontext des Dialogs	150
5. Rollenspiele	158

KAPITEL VII

DIE WIEDERBRINGUNG ALLER DINGE	161
1. Vorworte zu Totengesprächen: der Dialog zwischen Johann Friedrich Mayer und Johann Wilhelm Petersen	161
2. <i>Ἀποκατάστασις πάντων</i>	173

KAPITEL VIII

DIE REUE BALTHASAR BEKKERS	179
1. Der Exorzismus Peter Ottes	179
2. Cartesianismus und Dämonologie im Deutschland des 18. Jahrhunderts: von der ersten Bekker-Rezeption zum <i>Teufelsstreit</i> . . .	185
3. Der Pakt mit dem Teufel	190
4. Nochmals zu den Kupferstechern: die Identität des »M. B.«	196
5. Einige Überlegungen zur Entstehung, Verfasserschaft und Verbreitung des Dialogs	199
6. Gespensterbeschwörungen und Unterredungen im Reich der Geister . . .	204
SCHLUSS	209
1. Die ›Unterwelten‹ der Totengespräche: welche Ebene von Klandestinität?	209
2. Vier Gründe für die Anonymität	212
3. Die Rolle der ›materiellen‹ Indizien: Namenszeichnungen, Einbände, Paginierung, Unterschiede zwischen den Exemplaren	215
4. Die Frage der Verfasserschaft	219
Abkürzungsverzeichnis	229
Quellen- und Literaturverzeichnis	231
1. Ungedruckte Quellen	231
2. Gedruckte Quellen	231
3. Forschungsliteratur	246
Danksagung	265
English summary	266
Personenregister	268

A Carmen e Franco

EINLEITUNG

Diese Studie rekonstruiert die Geschichte einer Gruppe von zwischen 1729 und 1734 in Deutschland erschienenen Totengesprächen. Hinter ihnen verbergen sich verschiedene Autoren, obwohl einige der Texte – in den wenigen Erwähnungen, die man in der Forschung finden kann – dem sächsischen Journalisten David Fassmann (1683–1744) zugeschrieben worden sind. In den fünf Jahren ihrer Veröffentlichung haben sie an mehreren Fronten (philosophischen, theologischen, ökonomischen, persönlichen) einen regelrechten Krieg ausgelöst. Sollte ein moderner Forscher sich auf die Suche nach Spuren dieser Dialoge begeben, würde er diese nahezu ausschließlich in den Bibliothekskatalogen finden. Das Zusammentreffen von Gründen unterschiedlicher Art hat dafür gesorgt, dass die Wechselbeziehungen zwischen allen Texten und in vielen Fällen sogar ihre Existenz bisher völlig unbekannt geblieben sind. Die Dialoge sind über diverse deutsche Bibliotheken verstreut, einzeln oder mit weiteren Texten, oft verschiedener Art und Provenienz, zusammengebunden. Es sind vor allem zwei entscheidende Faktoren, die nicht nur den Forscher, der die Verhältnisse zwischen ihnen rekonstruieren möchte, sondern auch die Zeitgenossen der Verfasser in die Irre leiten konnten: Es handelt sich hierbei um anonyme Texte und um Flugschriften.

1. Flugschriften, Totengespräche, Pamphlete: die anonyme Welt der deutschen Publizistik des frühen 18. Jahrhunderts

Ein Autor im Deutschland des frühen 18. Jahrhunderts brauchte keinen besonderen Grund, um etwas anonym zu veröffentlichen. Man tat dies nicht nur aus Furcht, der Heterodoxie angeklagt zu werden; es waren nicht lediglich atheistische Texte, die ohne den Namen des Verfassers veröffentlicht wurden. Anonym erschienen Rezensionen und Zeitschriftenbeiträge; anonym erschienen Pamphlete und Flugschriften zu den heftigsten intellektuellen Kontroversen jener Zeit; anonym erschienen die Gedichtsammlungen der berühmtesten Dichter und die Artikel der wichtigsten Lexika wie Johann Heinrich Zedlers *Grosses vollständiges Universal-Lexicon*. Ohne Angabe zum Namen des Verfassers erschienen auch David Fassmanns *Gespräche im Reiche der Toten*, die noch ausführlicher behandelt werden.

Die Anonymität war manchmal nur partiell. Pseudonyme, fiktive Verleger und Druckorte waren Anspielungen, sie waren Zeichen der Teilnahme an einer gemein-

samen Debatte, einer Gruppe, die sich mit bestimmten mehr oder wenigen impliziten Kommunikationscodes identifizierte. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fingen einige Autoren (unter ihnen Wieland und Lessing, um nur einige Namen zu erwähnen) an, explizit eine bewusste Wahl der Anonymität zu theoretisieren, häufig unter Hervorhebung des positiven Aspektes der Gleichstellung der Stimmen, die dadurch ermöglicht wurde, unabhängig von der sozialen Rolle und von den hierarchischen Unterschieden zwischen den Autoren.¹

Anonym veröffentlicht wurde auch die große Anzahl von Flugschriften, welche die Straßen der deutschen Städte jener Zeit überschwemmten.² Ungebundene Texte in Quart- oder Oktavausgaben, für bestimmte Gelegenheiten verfasst, wurden ununterbrochen gedruckt und verkauft. An der Produktion dieser »fliegenden Blätter«, die verschiedenste Themen behandelten, aber alle einen starken Bezug zur Aktualität hatten, beteiligten sich Drucker, Kupferstecher und in ihrer Profession nicht immer klar definierte gelegentliche Mitarbeiter.

Der Handel mit diesen Texten war von sehr harten Marktgesetzen bestimmt. Jedes Mittel war recht, wenn es dazu diente, den potentiellen Kunden zum Kauf zu veranlassen: die Verwendung von einnehmenden, symbolischen Titelkupfern; eine Serienproduktion in mehreren »Folgen«; Täuschungen bezüglich der verkauften Exemplare; zügellose Konkurrenz, um zu Schleuderpreisen zu verkaufen. Alles war darauf ausgerichtet, beim Verkauf der Texte den höchstmöglichen Gewinn zu erzielen. Die Rivalität zwischen Kupferstechern und Autoren war erbarmungslos und die Druckgeschwindigkeit der Flugschriften erlaubte Repliken bereits nach wenigen Wochen. Man könnte in einem gewissen Sinn in den Flugschriften des 18. Jahrhunderts Vorläufer der modernen Zeitungen sehen; tatsächlich waren die Grenzen zwischen ihnen und der seriellen, wöchentlichen oder monatlichen Publizistik oft sehr fließend.³

¹ Zu dieser »aufklärerischen Programmatik der Anonymität« vgl. Stephan Pabst, »Anonymität und Autorschaft. Ein Problemaufriss«, in: ders. (Hg.), *Anonymität und Autorschaft. Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit*, Berlin/Boston 2011, 1–34.

² Im Laufe dieser Arbeit werde ich die Ausdrücke *Flugschriften*, *Flugpublizistik* sowie *Straßenliteratur* als Synonyme verwenden. Letzteren hat im Englischen (*street literature*) Leslie Shepard eingeführt (*The History of Street Literature: The Story of Broadside Ballads, Chapbooks, Proclamations, News-Sheets, Election Bills, Tracts, Pamphlets, Cocks, Catch-pennies, and other Ephemera*, Newton Abbott 1973). Zum Begriff *Flugpublizistik* vgl. Daniel Bellingradt, *Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700. Dynamiken, Akteure und Strukturen im urbanen Raum des Alten Reiches*, Stuttgart 2011; ders./Michael Schilling, Art. »Flugpublizistik«, in Natalie Binczek/Till Dembeck/Jörgen Schäfer (Hgg.), *Handbuch Medien der Literatur*, Berlin/Boston 2013, 273–89. Zu Flugschriften und Flugblättern vgl. Anm. 4 u. 5.

³ Das Verhältnis zwischen Flugschriften, Zeitschriften und weiteren literarischen Gattungen (Trauerreden, Biographien) wird eines der Hauptthemen dieser Studie sein. Vgl. dazu insbes. Kap. 3.

Das Phänomen der ›Straßenpublizistik‹ hat eine europäische Dimension. Viele Studien sind seinen Formen in der Renaissance, vor allem aus der Perspektive der Sozial- und Buchgeschichte sowie bezüglich der italienischen populären Pamphletistik, gewidmet.⁴ Seit Jahrzehnten wechseln sich die Studien zu den verschiedenen Aspekten ab: Bisher sind vor allem politische und theologische Flugschriften (meistens aus der Reformationszeit) untersucht worden.⁵ In einer neu erschienenen Monographie hat Daniel Bellingradt die Verbreitung dieser Gattung in der Zeit um 1700 untersucht. *Flugpublizistik und Öffentlichkeit* (2011) rekonstruiert die Verbreitungs- und Produktionsdynamiken von Flugschriften aus der Perspektive der Kommunikationsgeschichte und die Rolle dieser ›ephemerer Publizistik‹ bei der Verbreitung von Nachrichten, Polemiken und Kontroversen in Hamburg, Köln und im Kurfürstentum Sachsen.⁶ Im Deutschland des 18. Jahrhunderts sind allerdings die unterschiedlichsten, nahezu noch unerforschten Arten von Flugschriften veröffentlicht worden: wissenschaftliche, magisch-esoterische, medizinische, philosophische, um nur einige von ihnen zu erwähnen.

Anonym wurde selbstverständlich auch die sogenannte ›clandestine Literatur‹ veröffentlicht.⁷ Ihre Entstehungs- und Verbreitungsmodalitäten zu untersuchen, be-

⁴ Um nur einige Beispiele zu erwähnen, siehe: Rosa Salzberg, »In the Mouths of Charlatans. Street Performers and the Dissemination of Pamphlets in Renaissance Italy«, in *Renaissance Studies*, XXIV (2010), 638–53; dies., *Ephemeral City: Cheap Print and Urban Culture in Renaissance Venice*, Manchester 2014; Ugo Rozzo, *La strage ignorata. I fogli volanti a stampa nell'Italia dei secoli XV e XVI*, Udine 2008; Paul F. Grendler, »Form and Function in Italian Renaissance Popular Books«, in *Renaissance Quarterly*, XLVI (1993), 451–85; Raymund Wilhelm, *Italienische Flugschriften des Cinquecento (1500–1550)*, Tübingen 1996; Filippo De Vivo, *Information and Communication in Venice: Rethinking Early Modern Politics*, Oxford 2007.

⁵ Vgl. z. B. Hans-Joachim Köhler (Hg.), *Flugschriften des späteren 16. Jahrhunderts*, Leiden 1990–; ders. (Hg.), *Bibliographie der Flugschriften des 16. Jahrhunderts*, Tübingen 1991–. Textausgaben: Adolf Laube/Annerose Schneider (Hgg.), *Flugschriften der frühen Reformationsbewegung (1518–1524)*, II Bde., Vaduz 1983; Adolf Laube/Hans W. Seiffert (Hgg.), *Flugschriften der Bauernkriegszeit*, Berlin 1975; Adolf Laube (Hg.), *Flugschriften gegen die Reformation (1518–1524)*, Berlin 1997; ders. (Hg.), *Flugschriften gegen die Reformation (1525–1530)*, II Bde., Berlin 2000. Zu Flugblättern vgl. etwa Wolfgang Harms/Michael Schilling (Hgg.), *Das illustrierte Flugblatt der Frühen Neuzeit*, Stuttgart 2008; Michael Schilling, Art. »Flugblatt«, in Klaus Weimar (Hg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. I, Berlin/New York 1997.

⁶ Wie Anm. 2.

⁷ Vgl. dazu insbes.: Miguel Benítez, *La Face cachée des Lumières. Recherches sur les manuscrits philosophiques clandestins de l'âge classique*, Paris 1996; Guido Canziani (Hg.), *Filosofia e religione nella letteratura clandestina: secoli XVII e XVIII*, Mailand 1994; Tullio Gregory (Hg.), *Ricerche su letteratura libertina e letteratura clandestina nel Seicento*, Florenz 1981; Winfried Schröder, *Ursprünge des Atheismus. Untersuchungen zur Metaphysik- und Religionskritik des 17. und 18. Jahrhunderts*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1998; Silvia Berti/Françoise Charles-Daubert/Richard H. Popkin (Hgg.), *Heterodoxy, Spinozism, and Free Thought in Early-Eighteenth-Century Europe: Studies on the »Traité des trois imposteurs«*, Dordrecht 1996; Silvia Berti, *Anticristianesimo e libertà. Studi sul primo Illuminismo europeo*, Bologna 2012; Antony McKenna/Alain Mothu (Hgg.), *La Philosophie clandestine*

deutet nicht, den Bereich ihrer Inhalte zu verlassen und in eine rein soziale und ökonomische Ebene vorzudringen. Robert Darntons Arbeiten haben exemplarisch das Verhältnis zwischen der kommerziellen und der intellektuellen Komponente in der Verbreitung der clandestinen Literatur, vor allem im französischen und englischen Raum, untersucht; sie haben uns die Verbindungen zwischen den radikalen Autoren und der Verlagswelt jener Zeit, die Rolle von Plagiaten, Zensur und ›Piratenausgaben‹ gezeigt.⁸ Im deutschen Raum sind in der jüngeren Vergangenheit Forschungen erschienen, die vor allem aus der Perspektive der Geschichte des Buchmarktes den Handel mit der verbotenen Literatur, die Zensur und die europäischen kommerziellen Netzwerke bei der Verbreitung von heterodoxen Texten untersuchen.⁹

Die akademischen Auseinandersetzungen wurden auch oft durch anonyme Schriften übermittelt. Neben der ›offizielleren‹ Sphäre der an den Universitäten praktizierten Philosophie existierte tatsächlich in denselben akademischen Kontexten eine ›Untergrundebene‹ an Debatten, belebt von abtrünnigen Studenten und Laienjournalisten, die gezwungen waren, wenig konventionelle Mittel zu verwenden, um ihre Ideen zu verbreiten. Die Verflechtung von Philosophie, literarischer Kritik, Anfängen des Journalismus, Satiren (man denke z. B. an Nikolaus Hieronymus Gundlings Werke) und radikaler Religionskritik – oft mit sozinianischen Reminiszenzen – sind typische Merkmale großer Teile dieser Texte.¹⁰ Dasselbe gilt auch für die studentischen Schriften, oft Flugschriften, von denen in dieser Studie die Rede sein wird. Sie betrachteten kontroverse Fragen wie die aus Christian Wolffs bzw. Spinozas Philosophie entstandenen Polemiken; sie wurden von ihren Autoren bzw. Druckern in wenigen Exemplaren, oft auf eigene Kosten, gedruckt und in den Universitätsmilieus unter Kollegen und Freunden vertrieben.

Erst im Laufe der letzten fünfzehn Jahre sind dem doxographischen Charakter der Rekonstruktionen des 19. und 20. Jahrhunderts Studien gegenübergetreten, die es dank einer starken Interdisziplinarität und einer immer markanteren Tendenz

à l'Âge classique, Oxford/Paris 1997; Gianluca Mori/Alain Mothu (Hgg.), *Philosophes sans Dieu. Textes athées clandestins du XVIIIe siècle*, Paris 2005; Gianni Paganini, *Introduzione alle filosofie clandestine*, Rom/Basel 2008; die Zeitschrift *La lettre clandestine*, 1992–.

⁸ Robert Darnton, *The Literary Underground of the Old Regime*, Cambridge, Mass. 1982; ders., *The Forbidden Best-Sellers of Prerevolutionary France*, New York 1995; ders., *Die Wissenschaft des Raubdrucks. Ein zentrales Element im Verlagswesen des 18. Jahrhunderts*, München 2002.

⁹ Christine Haug/Franziska Mayer/Winfried Schröder (Hgg.), *Geheimliteratur und Geheimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert*, Wiesbaden 2011; Wilhelm Haefs/York-Gothart Mix (Hgg.), *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*, Göttingen 2007; Martin Mulow/Dirk Sangmeister (Hgg.), *Subversive Literatur. Erfurter Autoren und Verlage im Zeitalter der Französischen Revolution (1780–1806)*, Göttingen 2014.

¹⁰ Zur clandestinen Verbreitung von Texten in den deutschen akademischen Milieus vgl. Martin Mulow, *Moderne aus dem Untergrund. Radikale Frühaufklärung in Deutschland 1680–1720*, Hamburg 2002.

zur Mikrogeschichte erlaubt haben, die Kommunikationsdynamiken zwischen diesen deutschen ›subakademischen‹ Gruppen ans Licht zu bringen, indem sie die Zusammenhänge zwischen Wolffianismus und deutschen Äußerungsformen der clandestinen Literatur aufgeklärt sowie die theologische, historische und soziologische Forschung (zu den heterodoxen studentischen Milieus an den deutschen Universitäten und zur Zensur) miteinander versöhnt haben. So hat man angefangen, eine in den Studien lange bestehende Lücke zu vielen ›zweitrangigen‹ Figuren zu füllen, von denen man aber für ein Verständnis des Ganzen nicht absehen kann. Viele wichtige Persönlichkeiten der ersten Phase der Aufklärung gewinnen so nach und nach die verdiente Aufmerksamkeit der Forscher.¹¹ Aus der neuesten Forschung hat sich eine merkliche Lokalisierung des Untergrundes durch Gruppen herauskristallisiert, die vorwiegend in den Universitätsstädten jener Zeit angesiedelt waren und beständig und intensiv durch anonyme Schriften miteinander interagierten.¹²

Genau auf dieser subakademischen Ebene, auf der man über kontroverse Fragen debattierte, indem man die Zensur und die Kontrolle der akademischen Behörden umging, ist die Entstehung der in dieser Studie analysierten Totengespräche einzuordnen. Sie haben typische Eigenschaften der oben genannten Texte, aber auch eigene, außerordentlich originelle Merkmale, die ihnen vor allem die von den Autoren verwendete Gattung des Totengesprächs verleiht. Die Verbindung der Gattung der Flugschrift sowie der des Totengesprächs mit philosophischen Elementen hat sehr besondere Texte hervorgebracht und erlaubt dem Forscher, der sie untersuchen will, die Verflechtung von oft voneinander unabhängig gebliebenen Forschungsfeldern.

Es handelt sich um ›ephemere‹ und Gelegenheitspublizistik; deshalb ist zu untersuchen, welche Stellung sie in den Gesetzen des damaligen Buchmarktes hatte.¹³ Es handelt sich jedoch um eine ›Straßenliteratur‹ mit philosophischem Charakter, die als idealer Ort für die Inszenierung von Kontroversen um den Wolffianismus, um Descartes', Spinozas sowie Thomasius' Philosophie und um Balthasar Bekkers Dämonologie fungierte. In die Ausarbeitung der Dialoge sind Menschen verwickelt, die sich sowohl in der Welt der Flugpublizistik als auch in akademischen Kontexten bewegten: vor allem Studenten, aber auch andere Personengruppen wie

¹¹ Neben den in den oben genannten Fußnoten erwähnten Arbeiten vgl. auch, insbes. zu den wolffianischen Kreisen: Johannes Bronisch, *Der Mäzen der Aufklärung. Ernst Christoph von Manteuffel und das Netzwerk des Wolffianismus*, Berlin/New York 2010; Martin Mulsow, *Freigeister im Gottsched-Kreis. Wolffianismus, studentische Aktivitäten und Religionskritik in Leipzig 1740–1745*, Göttingen 2007.

¹² Vgl. insbes. ders., »Die Transmission verbotenen Wissens«, in Ulrich J. Schneider (Hg.), *Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert*, Berlin 2008, 61–80.

¹³ Zum Gelegenheitschrifttum vgl. Klaus Garber (Hg.), *Handbuch des personalen Gelegenheitschrifttums in europäischen Bibliotheken und Archiven*, Hildesheim/Zürich/New York 2001 ff.

z. B. die Kupferstecher. Die Totengespräche betreffen eine Untergrundebene von Diskussionen der kontroversesten Themen im Deutschland der Frühaufklärung: Es geht also um anonyme Texte, die sowohl präzisen Kommunikationsgesetzen zwischen Autoren «ohne Namen» folgen, wie sie typisch für die clandestine Publizistik jener Zeit waren, als auch den Normen der literarischen Gattung, zu der sie gehören.

2. *Die philosophischen Totengespräche der Frühaufklärung (1729–1734): ein unbekanntes Quellenkorpus*

In einer Zeitspanne von nur fünf Jahren, zwischen 1729 und 1734, wurde eine Reihe von Totengesprächen veröffentlicht, die als Protagonisten einige der berühmtesten Denker der Frühaufklärung sowie der berühmtesten Philosophen der vorigen Generationen hatten: Christian Thomasius und August Hermann Francke, René Descartes und Andreas Rüdiger, Nikolaus Hieronymus Gundling und Johann Franz Budde (Protagonisten von zwei Dialogen), Johann Friedrich Mayer und Johann Wilhelm Petersen, Balthasar Bekker und Christian Scriver sowie abermals Budde und Gottfried Wilhelm Leibniz.¹⁴ Die Dialoge sind alle auf eine analoge Weise strukturiert. Ein die zwei Protagonisten darstellendes Titelkupfer, eine Reihe von Versen und häufig ein kurzes Vorwort an den Leser gehen dem eigentlichen Gespräch voraus.

Die Titel erinnern alle sehr an die von 1718 bis 1739 durch den deutschen Journalisten David Fassmann monatlich veröffentlichten *Gespräche im Reiche der Toten: Ausserordentliches Gespräche im Reiche derer Todten...*, *Gespräche im Reiche der Todten...*, *Curieuses Gespräche im Reiche derer Todten...*, *Besonderes Gespräch in dem Reiche derer Todten...*. Der Anlass ihres Erscheinens war fast immer der Tod zumindest eines ihrer Protagonisten. Am Ende der 20er Jahre des 18. Jahrhunderts zeigt sich das nahezu gleichzeitige Hinscheiden der intellektuellen Figuren, welche die Debatten der vorigen Jahrzehnte dominiert hatten: Dieser wirklich einmalige Umstand hat die Entstehung der in dieser Studie betrachteten Texte auf eine ausschlaggebende Weise beeinflusst.¹⁵ Auch in den Fällen, in denen die Hauptpersonen der Dialoge vorherigen Generationen angehörten, wie in den Fällen Bekkers, Descartes' oder Leibniz', ist die Wahl der Autoren nie zufällig. Die ihnen zuge-

¹⁴ Zu den Titeln der Texte vgl. die einzelnen Kapitel. Das Totengespräch zwischen Leibniz u. Thümmig unterscheidet sich in einigen Aspekten von den anderen, die ich untersuchen werde. Vgl. dazu Kap. 5.

¹⁵ Christian Thomasius stirbt 1728, Nikolaus Hieronymus Gundling 1729, Andreas Rüdiger 1731, Johann Franz Budde 1729, August Hermann Francke 1727, Johann Wilhelm Petersen 1727.

schriebenen Rollen ›aktualisieren‹ – in jedem Dialog auf eine andere Weise – die ›historischen‹ Figuren.¹⁶

Der scheinbar absolute Mangel an Hinweisen oder Spuren zum Entstehungskontext der Totengespräche ist vielleicht das Element, das denjenigen, der sich ihnen zum ersten Mal annähert, am meisten irritiert. Alle Texte wurden anonym oder unter Pseudonymen, meist ohne Angaben zum Druckort oder Verlag, veröffentlicht; sie wurden ungebunden in Form von Flugschriften verkauft. Die einzigen uns vorliegenden Hinweise sind das Erscheinungsjahr und bisweilen der Name desjenigen, der das Titeltupfer entworfen hat. Dies wird ein extrem wichtiges Detail für diese Untersuchung sein. Dass die Dialoge als ›fliegende Blätter‹ konzipiert wurden, ist einer der Hauptgründe dafür, dass heute lediglich wenige Exemplare von ihnen vorliegen.

Es handelt sich um äußerst seltene Texte, die auf diverse deutsche Bibliotheken (vor allem in Mitteldeutschland) verteilt sind und von denen mitunter nur noch ein einziges Exemplar vorliegt. Kein Element scheint unmissverständlich auf eine Verbindung der Totengespräche untereinander hinzuweisen. Die Definition des Korpus war unter vielen Gesichtspunkten sehr problematisch und ist das Ergebnis des Vergleichs der Texte miteinander, der Rekonstruktion ihrer Entstehungskontexte, der Interpretation der intertextuellen Verweise und der polemischen Anspielungen zwischen den Autoren sowie von stilistischen und formalen Überlegungen.

Eines der Hauptziele, die ich mir gesteckt habe, ist es, die Legitimität der Zuschreibung aller Dialoge zu einer einzigen, einheitlichen Strömung von Totengesprächen zu beweisen. Ein erstes, wichtiges Element ist bereits aufgetaucht: die offensichtliche chronologische Übereinstimmung. Zusätzliche Aspekte sind die strikte thematische Affinität der in den einzelnen Dialogen behandelten Themen, die philosophischen Positionen der Autoren, einige formale Elemente, die Typologien des Publikums, an das sich die Texte richteten, und ihr Verbreitungskontext. Wie wir sehen werden, sind dies nur einige der Elemente, die dazu beitragen, diese Dialoge sehr deutlich von den üblicherweise von der Forschung behandelten Totengesprächen, die sich meistens durch eine große Verbreitung auszeichneten, zu unterscheiden und sie darüber hinaus zu einer Typologie von ›gelehrten‹ Flugschriften mit deutlich identifizierbaren Eigenschaften zu machen. In einigen Fällen ist die Affinität der intellektuellen Perspektive, mit der Texte entworfen wurden, die meiner Ansicht nach nicht von demselben Verfasser stammen, recht überraschend.¹⁷

¹⁶ Vgl. z. B. die Dialoge zwischen Balthasar Bekker u. Christian Scriver (Kap. 8) sowie zwischen Leibniz u. Thümmig (Kap. 5).

¹⁷ Ich beziehe mich insbes. auf die Totengespräche zwischen Descartes u. Rüdiger sowie zwischen Leibniz u. Budde, deren Struktur u. intellektuelle Orientierung fast identisch sind. Für einen ausführlichen Vergleich zwischen den zwei Texten vgl. Kap. 6, § 4.

Um es kurz zu machen: Alle Texte, die ich in dieser Arbeit analysieren werde, bilden in thematischer und stilistischer Hinsicht, aufgrund ihrer Verbreitungsmodalitäten und aus zahlreichen weiteren Gründen, die ich noch ausführlicher erörtern werde, eine Gruppe von Dialogen, deren Merkmale von den klassischen und gewöhnlich von der Forschung erwähnten Strömungen von Totengesprächen abweichen.

Obwohl sie offensichtlich einem einheitlichen Textkorpus angehören, werden die Dialoge trotzdem meist als Einzelphänomene zitiert und tauchen lediglich sporadisch in Bibliographien und Sammlungen auf. Nie finden sie in lexikographischen Artikeln, die sich mit der Entwicklung der Gattung des Totengesprächs in Deutschland befassen, und selten in Forschungsarbeiten zur Rezeption ihrer Hauptpersonen Erwähnung. Oft sind sie von falschen Lokalisierungen bzw. zweifelhaften Zuordnungen begleitet. Mir ist nur ein einziger Verweis auf die mögliche Existenz eines Korpus von durch gemeinsame Eigenschaften verbundenen Totengesprächen der Frühaufklärung bekannt. In *Moderne aus dem Untergrund* (2002) hat Martin Mulsow auf einige Dialoge dieser Gattung hingewiesen, die besonders kontroverse Fragen des frühen 18. Jahrhunderts thematisieren.¹⁸ Die Umstände, welche die so gut wie völlige Abwesenheit dieser Dialoge in der Forschung herbeigeführt haben, sind Faktoren, die eine eigene Erklärung erfordern werden: Der noch zu prekäre Status unserer Kenntnisse der Gattung des deutschen Totengesprächs der Aufklärungszeit, die Anonymität der Texte und ihre Natur als Flugschriften sind nur einige von ihnen.

Der Aufbau der Gespräche ist gut durchdacht, um eine effektvolle – manchmal extrem gelehrte und komplexe, manchmal ironischere – Inszenierung der kontroversesten Fragen der theologisch-philosophischen Debatte im Deutschland und Europa jener Zeit zu bieten. Die Apokatastasis und der Chiliasmus, die biblische Exegese, spinozistische und ›clandestine‹ Texte, das Verhältnis zwischen Seele und Körper sowie zwischen Mathematik und Philosophie, der Atheismus antiker und moderner Philosophen, die Wolffsche Philosophie in ihrer Verflechtung mit der Rezeption des Cartesianismus und des Leibnizschen Systems sind nur einige der zahlreichen Themen, über die in den Dialogen gesprochen wird.

Die Wahl der Gesprächsteilnehmer wird von der dieser Gattung eigenen dualistischen bzw. kontroversen Struktur beeinflusst. Der vielleicht verständlichste Fall ist der des Gesprächs zwischen Leibniz und dem pietistischen Positionen nahestehenden Theologen Johann Franz Budde. Der Verfasser schreibt Leibniz die Ver-

¹⁸ Martin Mulsow, *Moderne aus dem Untergrund*, 309–10. Mulsow bezieht sich auf Dialoge zwischen Christian Thomasius u. August Hermann Francke und zwischen Leibniz u. Johann Franz Budde sowie auf einen Verweis Carl Friedrich Hempels, des Biographen von Nikolaus Hieronymus Gundling, auf ein Totengespräch zwischen Gundling u. Budde mit dem Titel *Examen rigorosum*.

teidigung des Wolffschen Systems und Budde die Kritik, welche die ›historische‹ Figur des Theologen an Christian Wolff in den *Bedencken über die Wolffianische Philosophie* geübt hatte, zu.¹⁹ Diese Gegenüberstellungen werden auch auf eine subtilere Weise gebaut. Aus evidenten chronologischen Gründen war Descartes kein Gegner der Pietisten. Der anonyme Autor eines Totengesprächs schreibt ihm aber gegenüber seinem Gesprächspartner, dem Anticartesianer, Antiwolffianer und Pietismus-freundlichen Andreas Rüdiger, über die selbstverständliche Verteidigung seiner eigenen Doktrinen hinaus auch die Rolle des Verteidigers Christian Wolffs zu.²⁰ Die dialogische Struktur der Totengespräche wird auch verwendet, um latenter, in einigen Fällen strikt persönliche Konflikte, die zwischen den Protagonisten der Frühaufklärung herrschten, besonders wirkungsvoll in Szene zu setzen (etwa zwischen Gundling und Budde oder zwischen Thomasius und Francke).²¹

Wie sind diese Dialoge in die philosophische Debatte ihrer Zeit einzuordnen? Zu den Fürsprechern welcher Ideale machen die Verfasser die Hauptfiguren und was können uns die mehr oder weniger instrumentellen Entstellungen ihrer ›historischen‹ Figuren enthüllen? Welche Rolle verkörpern die Protagonisten dieser Texte wirklich? Wie schon vorweggenommen wurde, sind einige von ihnen außerordentlich berühmt: Die Lektüre der Totengespräche wird uns helfen zu verstehen, welches Bild von ihnen im Deutschland des frühen 18. Jahrhunderts verbreitet war, und Licht auf alles andere als banale und wenig bekannte Aspekte ihrer Rezeption werfen. Diese Arbeit wird außerdem versuchen, vernachlässigte Debatten und Figuren der Frühaufklärung, die aber von ihren Zeitgenossen selbst als absolut erst-rangig wahrgenommen wurden und deren Werke lange und heftige Kontroversen ausgelöst haben, wieder zum Vorschein zu bringen: Andreas Rüdiger, Johann Friedrich Mayer, Christian Nicolaus Naumann, Ludwig Philipp Thümmig, um nur einige Namen zu nennen.

Weiterer gemeinsamer Nenner aller Totengespräche ist die problematische Natur der Verfasserschaft. In den seltenen Fällen, in denen diese in Bibliographien und Verzeichnissen erwähnt werden, wird die Mehrheit der Texte David Fassmann zugeschrieben. Obwohl in den Dialogen explizite Verweise auf Lukian von Samosata und Fontenelle nicht fehlen, sind tatsächlich die *Gespräche im Reiche der Toten* des deutschen Journalisten das von diesen Autoren nachgeahmte formale Modell. Auf

¹⁹ Vgl. Kap. 4.

²⁰ Vgl. Kap. 6.

²¹ Zu den verschiedenen philosophischen Perspektiven Gundlings u. Buddes vgl. Martin Mulsow, *Moderne aus dem Untergrund*, 309–37 u. 341–53; zum Verhältnis zwischen Thomasius und Francke vgl. Martin Brecht, »August Hermann Francke und der Hallische Pietismus«, in: ders./Klaus Deppermann/Ulrich Gäbler (Hgg.), *Geschichte des Pietismus*, Bd. I, *Das 17. und frühe 18. Jahrhundert*, Göttingen 1993, 503–6.

dieses Argument werde ich mehrmals, vor allem im Schlussteil, zurückkommen.²² In Wirklichkeit ist Fassmann der Verfasser *keines* dieser Totengespräche. Es sollen die Gründe untersucht werden, die diese Zuschreibung verursacht haben, und es soll versucht werden zu verstehen, wie viele Autoren sich hinter den Dialogen tatsächlich verbergen.

Kleine, aber sehr wichtige Indizien, von denen man ausgehen kann, um etwas Näheres über die Frage der Verfasserschaft zu erfahren, sind die internen Verweise, die einige Dialoge miteinander verbinden. Ihre Natur ist allerdings überhaupt nicht transparent, sondern zweideutig und anspielungsreich. Während der Lektüre der Texte kann man auf Verweise auf Hauptpersonen anderer Totengespräche, auf Polemiken eines Autors gegen andere Autoren, auf Verweise auf Plagiate und auf die Konkurrenz um die verkauften Exemplare sowie auf strikt inhaltliche Polemiken stoßen. Es ist deswegen von vorrangiger Bedeutung, zu versuchen, die Natur und die Funktion dieser Anspielungen sowie die Rollen zu verstehen, die sie in der Klärung der Verhältnisse zwischen den Autoren der Dialoge spielen können. Keine banale Frage ist dabei die folgende: Handelt es sich für die damaligen Leser um verständliche oder sowohl für das Publikum als auch für die anderen Autoren relativ obskure Anspielungen?

Die zweite Möglichkeit impliziert eine Reihe von weiteren möglichen Fragen: Wie geschieht die Kommunikation zwischen Personen konkret, welche die Identität des jeweils anderen nicht kennen? Welche sind die Codes, die sie bestimmen? Auf welcher Ebene von Klandestinität sind unsere Texte einzuordnen? Die Totengespräche haben leider nur sehr wenige Spuren hinterlassen. Obwohl die Verfasser in ihren Vorworten oftmals von tausend verkauften Exemplaren schreiben (Erklärungen, deren Wahrheitsgehalt zu überprüfen ist), werden die Texte nie in den Katalogen der damaligen Buchmessen und fast nie in den Quellen erwähnt. Die Zeitgenossen scheinen außerdem – in den wenigen Verweisen, die sie ihnen widmen – die Identität der Autoren nicht zu kennen. Welchen Milieus gehören die Verfasser der Dialoge also an? Ist es möglich, eine ›Topographie‹ der ›Unterwelten‹, in denen diese Totengespräche entstanden sind, zu zeichnen? Warum scheinen sie auch aus den damaligen Publikationen buchstäblich verschwunden zu sein?

Da ich von extrem spärlichen Informationen ausgehen muss, ist die Vertiefung der seltenen, oft anscheinend unbedeutenden, verfügbaren Indizien der einzige Weg, um etwas Näheres über die Genese der Texte zu erfahren. Im Verlauf dieser Studie wird dabei immer deutlicher werden, wie viele Elemente ›materieller‹ Art für diese Untersuchung von Bedeutung sind. Jedes einzelne Detail trägt dazu bei, die Anzahl der verfügbaren Indizien zu erhöhen. Ich versuche deswegen, von

²² Bezüglich der Zuschreibungen an David Fassmann vgl. die in den einzelnen Kapiteln dieser Arbeit enthaltenen Informationen und den Schlussteil.

jedem Dialog eine so große Anzahl an Exemplaren wie möglich zu untersuchen, um die Rolle von Details wie die Paginierung, Sigel, Einbindungen und Unterschiede zwischen Exemplaren desselben Textes zu verstehen.

Eines dieser kleinen Indizien sind die am Rand des Titelpupfers eingestochenen Initialen oder Sigel. Die Titelpupfer sind wohl eines der bemerkenswertesten Elemente dieser Totengespräche. Ihre formale Struktur folgt klar der der Fassmannschen *Gespräche im Reiche der Toten* sowie der vieler Totengespräche jener Zeit. Im Vergleich zu den Titelpupfern zu Fassmanns Dialogen (vgl. Beispiel in Abb. 1, Tafelteil S. 1*) sind diese aber akkurater und häufig von einem höheren qualitativen Niveau. Sie enthalten vor allem sehr raffinierte Symbole, die oft auf eine sehr ansprechende Weise auf zeitgenössische Werke oder auf den Inhalt anderer Totengespräche verweisen. Ich habe versucht zu verstehen, welche Gesetze das Verhältnis der Kupferstecher zu den Universitäten, zu den Autoren, zu den Druckern und zu denen, die man ›gelegentliche Mitarbeiter‹ (z. B. Studenten in finanziellen Schwierigkeiten) nennen könnte, regelten, und stelle mich außerdem der Herausforderung, die kryptischen Verweise zwischen Kupferstichen und Totengesprächen und sogar zwischen Kupferstichen und anderen Texten als denen, zu denen die Abbildungen gehören, zu interpretieren. Ich werde versuchen zu klären, wie die Schnelligkeit der Produktion der ›fliegenden Blätter‹ und die Präzision der Abbildungen zusammenpassen, auf wen ihr Entwurf zurückführbar ist, ob die Analyse der Titelpupfer – vor allem aus qualitativer Sicht – zeigen könnte, ob einige der Texte Raubdrucke, d. h. ›Piratenausgaben‹, waren.

Die Welt, die sich hinter diesen Totengesprächen verbirgt, ist eine Realität von Plagiaten, extremem Elend und heftiger Konkurrenz, sowohl unter Autoren als auch unter Druckern. Sie in ihren ›alltäglichen‹ Aspekten zu ergründen, ist kein Selbstzweck, sondern eher ein wesentliches Element für unser Verständnis der Texte – und dies gilt nicht nur für die Totengespräche, sondern im Allgemeineren für die Flugschriften jener Zeit und für einen Großteil der literarischen Produktion der Frühaufklärung.

Am Ende dieser Arbeit wird nicht eine sichere Identifizierung der Verfasser der betrachteten Texte stehen. Das hat sich als unmöglich erwiesen. Die Studie ermöglicht es aber, dem Entstehungskontext der Texte nachzugehen, die Verkaufsdynamiken zu rekonstruieren sowie ein ziemlich präzises Profil ihrer Leser und des sozialen und geographischen Kontexts zu erstellen, in dem die Dialoge entstanden sind. Wir werden sehen, inwieweit die Schwierigkeit, die präzise Identität der Autoren zu bestimmen, auch dem nahezu absoluten Mangel an Individualität geschuldet ist, der typisch für die Entwurfs- und Verkaufsmodalitäten der Flugpublizistik war. Der Mangel an etwas mit dem modernen Urheberrecht Vergleichbarem im Deutschland jener Zeit ist nur einer der vielen Aspekte, die für unsere Analyse wichtig sind.

Jeder Dialog veranlasst uns dazu, einen Aspekt zu vertiefen, der oft in allen Texten präsent, jedoch in dem gewählten Beispiel besonders evident ist. Im zweiten Kapitel werde ich über die Verbreitung von Totengesprächen in den deutschen studentischen Milieus des frühen 18. Jahrhunderts, über die Konkurrenz zwischen verschiedenen Autoren (die sich auch in der Publikation von ›Raubdrucken‹ ausdrückte), aber auch über rein theoretische Fragen sprechen, wie die Debatte zum Atheismus und zur Sterblichkeit der Seele.

Im dritten Kapitel werde ich die extrem ›experimentelle‹ Natur des deutschen Totengesprächs der Zeit erforschen – ein Phänomen, von dem es in der Geschichte dieser Gattung ganz sicherlich kein zweites gibt. Das Verhältnis des Totendialogs zur Biographik, zu den Trauerreden, zu den pietistischen Sammelbiographien, zu den *Pasquille* und zur deutschen Rezeption von Traiano Boccalinis Werken wird erörtert werden. Wir werden sehen, inwieweit die Grenzen zwischen den Gattungen in jener Zeit viel ›instabiler‹ waren, als man erwarten würde – vor allem auf der Ebene der Gelegenheits- und Flugschriften –, und ich möchte aufzeigen, wie Forschungen zur Frühaufklärung über diese oft vernachlässigten literarischen Formen unsere Perspektiven zur Publizistik und zur gelehrten Debatte jener Zeit bereichern könnten. Wir werden darüber hinaus mit der Welt der Leipziger Kupferstecher in Kontakt kommen, jener ›Grauzone‹, die von Personen mit einem nicht ganz klar definierten Status und oft mit finanziellen Schwierigkeiten gebildet wurde, die sich oft hinter dem Entwurf der Totengespräche verbargen.

Im Mittelpunkt des vierten Kapitels wird die Rolle der Totengespräche in der heftigsten philosophischen Kontroverse der deutschen Frühaufklärung stehen: derjenigen, die Christian Wolffs Ausschluss aus der Universität Halle ausgelöst hat, nachdem der Philosoph von seinen Kollegen des Atheismus angeklagt worden war. Die Lektüre des Totengesprächs zwischen Leibniz und Ludwig Philipp Thümmig (Kapitel 5) wird uns in die Leibniz-freundlichen Milieus Leipzigs der 40er Jahre des 18. Jahrhunderts katapultieren, hinein in die impliziten Kommunikations- und Verstellungscodes ihrer Protagonisten. Es handelt sich dabei um den einzigen Dialog, der nicht in der Zeitspanne zwischen 1728 und 1734 verfasst wurde. Ihn in unsere Untersuchung einzubeziehen, wird aber aus mehreren Gründen sehr vorteilhaft sein. Beim Vergleich von der in diesem Text und im Dialog von 1730 beschriebenen Figur von Leibniz, in dem der Philosoph mit Johann Franz Budde ein fiktives Gespräch führt, wird man sehen, wie instrumentell die Gattung des Totengesprächs verwendet werden kann: in diesem Fall von zwei verschiedenen Autoren, um zwei radikal entgegengesetzte Profile desselben Philosophen zu zeichnen.

Das sechste Kapitel wird ein äußerst raffiniertes Beispiel eines strikt gnoseologischen und physiologischen Totengesprächs behandeln, in dem Descartes und Andreas Rüdiger vor allem über das Leib-Seele-Problem diskutieren. Der Text ist ein meisterhaftes Beispiel für die Charakterisierung einer Hauptperson eines To-

tengesprächs, die vom Verfasser genötigt wird, eine ›multiple‹ Rolle mit komplexen inhaltlichen Implikationen zu ›spielen‹. Im siebten Kapitel werde ich die Auseinandersetzung zwischen zwei Theologen, Johann Friedrich Mayer und Johann Wilhelm Petersen, verfolgen, die ein Beispiel für die Verwendung von Totengesprächen als Diskussionsorgane von eng an die Debatte in pietistischen Milieus gebundenen Fragen bieten wird. Es wird in diesem Kapitel außerdem um die Rolle des Vorworts in den Totengesprächen gehen. Der letzte Dialog, den ich behandeln werde, ist von dem Aufeinandertreffen von Balthasar Bekkers dualistisch-cartesianischem Ansatz und dem pietistisch-influxionistischen Ansatz Christian Scriverers bestimmt. Das Leib-Seele-Problem nimmt hier durch die Debatte zur Beziehung der Engel und Dämonen mit der physikalischen Welt der *res extensae* eine dämonologische Konnotation an.

Doch bevor wir uns der Lektüre der Totengespräche widmen, sollten wir uns aber demjenigen zuwenden, der einmütig als Initiator der Gattung gilt: Lukian von Samosata.

KAPITEL I

VON DER ANTIKE BIS ZUM 18. JAHRHUNDERT

1. Lukian von Samosata (ca. 120–180/92 n. Chr.): die »*Νεκρικοί διάλογοι*«

Über denjenigen, dem die Einführung der Gattung des Totengesprächs zugeschrieben wird, weiß man nahezu nichts. Lukian von Samosata, geboren unter der Herrschaft Kaiser Hadrians und gestorben unter derjenigen Mark Aurels oder des Commodus, wird von keinem seiner Zeitgenossen erwähnt. Das an den Ufern des Euphrat im heutigen Syrien gelegene Samosata befand sich seinerzeit am äußersten östlichen Rand des Römischen Reiches, in einem multiethnischen und vielsprachigen Gebiet, in dem Aramäisch, Persisch und Griechisch gesprochen wurde. Lukian gehörte der aramäischsprachigen Gruppe an. Seine außergewöhnliche Beherrschung des Griechischen ist vor allem auf die Jahre zurückzuführen, in denen er in Ionien eine Ausbildung zum Rhetor absolvierte. Die Rhetorik war zu jener Zeit als Disziplin in Mode und bot darüber hinaus die Möglichkeit, sich ein gutes Einkommen zu sichern. Sein Erfolg als Rhetor führte Lukian auf Reisen von der Ägäis über Gallien und Rom bis nach Athen, wo er eine »philosophische Bekehrung« erlebt haben soll, deren Umstände allerdings gänzlich unbekannt sind.¹

Die dreißig *Νεκρικοί διάλογοι* sind als kurze Sketche verfasst, die Dialoge darin scharf und ironisch und die Protagonisten entweder Figuren der Mythologie (wie Merkur, Herkules, Teiresias, Minos) oder bekannte Persönlichkeiten der griechischen Kultur.² Menippos und Diogenes sind zusammen mit Charon die Figuren, die in den Dialogen am häufigsten wiederkehren und somit die offensichtlichsten literarischen und kulturellen Bezüge in Lukians Schriften darstellen. In den kurzen Wortwechseln, der erbarmungslosen und ketzerischen Ironie auf Kosten der

¹ Zum biographischen Profil von Lukian von Samosata vgl. Jacques Schwartz, *Biographie de Lucien de Samosate*, Brüssel 1965. In diesem Kap. stelle ich die wichtigsten Autoren von Totengesprächen bis zum 18. Jh. vor. Die Entwicklung der Gattung hört aber (selbstverständlich) mit der Aufklärung nicht auf, wie z. B. der Fall des sehr gelobten Buches von Vittorio Hösle *Das Café der Toten Philosophen* zeigt (Nora K./Vittorio Hösle, *Das Café der Toten Philosophen. Ein philosophischer Briefwechsel für Kinder und Erwachsene*, München 1996).

² Lukian von Samosata, *Νεκρικοί διάλογοι*, in *Luciani Opera*, hg. von Matthew D. Macleod, Bd. IV, Oxford 1987. Zu seinen Totengesprächen siehe auch: Alexandre M. Desrousseaux, *Notes critiques sur les Dialogues des morts de Lucien*, Paris 1885. Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, auch auf die Gattung der Jenseitsreise einzugehen, die schon für das Mesopotamien des 3. und 4. Jahrtausends v. Chr. bezeugt ist. Für einen Überblick vgl. zuletzt Jan N. Bremmer, »Descendents to Hell and Ascends to Heaven in Apocalyptic Literature«, in John J. Collins (Hg.), *The Oxford Handbook of Apocalyptic Literature*, Oxford 2014, 340–57.

mythologischen Helden kann man in der Tat Einflüsse der Neuen Komödie und des Kynismus erkennen. Die Unterwelt Lukians kommuniziert weder mit der Welt der Götter noch, anders als in den Dialogen, die wir im Folgenden behandeln werden, mit der der Lebenden: Der Hades ist für die Figuren der *Νεκρικοί διάλογοι* die einzige bekannte Realität.

Die zunehmende Verbreitung der literarischen Gattung des Totengesprächs im Europa der Frühen Neuzeit wird vor allem mit der humanistischen Wiederentdeckung des Korpus' von Lukians Schriften erklärt. Im 16. und 17. Jahrhundert ist Lukian für die Verfasser von Totengesprächen der Hauptbezugspunkt und Latein die dafür gebräuchlichste Sprache.³ Für den Diskurs, den ich im Folgenden darstellen werde und der uns ins Deutschland des 18. Jahrhunderts führen wird, spielen jedoch die Dialoge anderer Autoren eine grundlegende Rolle, die zu einem regelrechten Wettlauf bei der Abfassung von Totengesprächen führen. Einer der wichtigsten direkten Vorreiter der Totengespräche, über die wir in dieser Arbeit sprechen werden, ist nämlich weder Lukian noch sind es die durch Lukian inspirierten Texte aus dem 16. Jahrhundert, sondern die zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf Französisch verfassten und ins Deutsche übersetzten Texte eines höchst originellen und innovativen Interpreten dieses Genres, Bernard le Bovier de Fontenelle.

2. Fontenelle: die »Nouveaux dialogues des morts« (1683)

Als der 26-jährige Fontenelle 1683 anonym seine *Nouveaux dialogues des morts* veröffentlichte, war die Verwendung dieser Textart zur Behandlung philosophischer Fragen zweifellos als deutliches Zeichen von Exzentrizität zu bewerten.⁴ Das Totengespräch wurde traditionell keineswegs als besonders geeignete Literaturform für die Behandlung von als »gehoben« betrachteten Themen angesehen. Die Gründe, die Fontenelle dazu bewogen haben, dies dennoch zu wagen, sind bis heute unklar.

³ Zur Rezeption von Lukians Werken in der Frühen Neuzeit vgl. Christopher Robinson, *Lucian and his Influence in Europe*, London 1979; Christopher Ligota u. Letizia Panizza (Hgg.), *Lucian of Samosata Vivus et Redivivus*, London/Turin 2007. Die erste Studie enthält einen spezifischen Abschnitt zur Rezeption der Totengespräche, widmet dem deutschsprachigen Raum aber nur wenige Zeilen (S. 146).

⁴ Bernard Le Bovier de Fontenelle, *Nouveaux dialogues des morts*, Lyon 1683. Siehe dazu John Cosentini, *Fontenelle's Art of Dialogue*, New York 1952; das ausgezeichnete Vorwort Jean Dagens zu seiner Edition des Textes, in Fontenelle, *Nouveaux dialogues des morts*, édition critique avec une introduction et des notes par Jean Dagen, Paris 1971, 9–100. Zu Fontenelle vgl. Louis Maignon, *Fontenelle. L'homme, l'oeuvre, l'influence*, Paris 1906; Roger Marchal, *Fontenelle à l'aube des Lumières*, Paris 1997; Jean R. Carré, *La philosophie de Fontenelle ou le Sourire de la raison*, Paris 1932; Alain Nirdest (Hg.), *Fontenelle. Actes du colloque tenu à Rouen du 6 au 10 octobre 1987*, Paris 1989.

Sein bevorzugter Einsatz von Dialogen ist mit seiner Liebe zum Theater und seiner Ausbildung im Jesuiteninternat von Rouen in Verbindung gebracht worden, in deren Übungsbüchern und Lehrplänen der Dialogkunst eine wichtige Rolle zukam.⁵ Während dieser Ausbildung spielten Totengespräche wie diejenigen Lukians, deren ketzerischer und widerspenstiger Unterton sicherlich nicht dem Geschmack eines typischen Lesers mit jesuitischer Bildung entsprach, natürlich keine Rolle.

Die 36 Dialoge sind in zwei Teile unterteilt, von denen wiederum jeder aus drei Abschnitten besteht: die *Dialogues des morts anciens*, die *Dialogues des morts anciens avec des modernes* und die *Dialogues des morts modernes*. Die Totengespräche Lukians sind Fontenelles erklärtes Vorbild und er erwähnt seinen Vorgänger mehrfach in seinem Werk. Fontenelle erschafft jedoch eine gänzlich neue Form des Totengesprächs. So plaudern die Protagonisten der *Nouveaux dialogues des morts* darin in der für die Salons jener Zeit typischen gepflegten, ironischen und geistreichen Sprache über zeitgenössische, philosophische Debatten, besonders derjenigen über das Verhältnis von Alten und Modernen, die zu jener Zeit die Gemüter erhitzte, über Liebe, Ehrgeiz, Ehre und Wahnsinn.⁶

Die Dialoge Fontenelles sind außerdem kürzer als die Lukians, was ihnen eine besondere Lebendigkeit verleiht. »J'ay supprimé Pluton, Caron, Cerbere & tout ce qui est usé dans les Enfers« – auf diese Weise beschreibt Fontenelle in der *Epistre* der zweiten Ausgabe der *Nouveaux dialogues des morts*, die 1683 mit der Widmung »A Lucien, aux champs Elisiens«⁷ veröffentlicht wurde, eine der Eigenschaften, die seine Dialoge am deutlichsten von denen Lukians unterscheiden. Einer der Hauptunterschiede zu den Gesprächen Lukians ist folglich, dass Fontenelles Charaktere nicht aus der Mythologie, sondern aus der Geschichte stammen. Eine weitere typische Eigenschaft der Protagonisten der *Dialogues* wird im Vorwort zum zweiten Band der ersten Ausgabe vorgestellt:

Einige, wenn auch wenige, wie mir scheint, haben behauptet, dass die Auswahl der Figuren manchmal zu absonderlich ist, wie zum Beispiel im Falle von Augustus und Aretino. Ich gebe zu, dass ich dem nie abgeholfen habe; ich bitte jedoch diejenigen, die mich deshalb kritisiert haben, zu berücksichtigen, dass oft der ganze Reiz eines Dialogs (falls überhaupt vorhanden), in der Extravaganz dieser Auswahl besteht sowie in dem Umstand, dass sie erlaubt, dem Geist Anregungen zu geben,

⁵ Jean Dagen, Vorwort zu Fontenelle, *Nouveaux dialogues des morts*, 13–16.

⁶ Von der sogenannten *Querelle des anciens et des modernes* handeln vor allem die Dialoge des zweiten Teils; um die menschlichen Gefühle geht es vor allem im dritten. Zum Verhältnis zwischen galanter Literatur und den Fontenellschen Dialogen vgl. Jörn Steigerwald, »Galante Gespräche: Bernard de Fontenelles *Dialogues des morts*«, in Gabriele Vickermann-Ribémont/Dietmar Rieger (Hgg.), *Dialog und Dialogizität im Zeichen der Aufklärung*, Tübingen 2003, 13–30.

⁷ Bernard Le Bovier de Fontenelle, *Nouveaux dialogues des morts*, Paris 1683², *Epistre*, unpag.

die ihm vielleicht nie in den Sinn gekommen wären, und die immer zu irgendeiner moralischen Lehre führen; [außerdem bitte ich diejenigen, die diese Kritik geäußert haben, zu berücksichtigen,] dass ich Lukian als mein Vorbild und meinen Gewährsmann betrachte, und dass letzten Endes alle dazu bestimmt sind, sich auf den Elysischen Feldern wiederzusehen.⁸

Zu dem Beispiel von Augustus und Pietro Aretino könnte man diejenigen Hadrians und Margarethes von Parma oder Stratons von Lampsakos und Raffaels hinzufügen, um nur einige wenige zu nennen: Die Paarkonstellationen zwischen den Personen sind zweifelsohne ›bizarr‹, und es ist die Unvereinbarkeit ihres Denkens, ihres Charakters und ihrer Mentalität, welche die Anfangssituation zwischen den beiden Gesprächspartnern bestimmt.

Der Hagel an Kritik, dem Fontenelle nach der Veröffentlichung seiner *Dialogues* ausgesetzt war, soll ihn dazu bewegen haben, nur ein Jahr später, 1684, erneut anonym ein *Jugement de Pluton, sur les deux parties des nouveaux dialogues des morts* zu veröffentlichen, dem eine Widmung an Lukian vorausgeht.⁹ In diesem Werk inszeniert der Autor eine recht surreale Situation, indem er sich vorstellt, wie seine Dialoge das Elysion erreichen und dort unter den Bewohnern eine hitzige Diskussion auslösen, die mit ›Platons Beurteilung‹ des Textes ihren Höhepunkt erreicht.¹⁰

Die Kritik kann als die Kehrseite des eindrucksvollen Erfolges der *Nouveaux dialogues des morts* gesehen werden, der Fontenelle zum sofortigen Verfassen neuer Ausgaben antrieb und gleichzeitig den Handel mit günstigeren Raubdrucken des Werkes beflügelte. Besonders in Deutschland war der Erfolg durchschlagend, wenn auch nicht unmittelbar und wohl auch stärker der Vermittlung durch deutsche Autoren zu verdanken als der direkten Lektüre der Fontenellschen Dialoge. Es ist

⁸ »Quelques personnes, mais peu, ce me semble, avoient dit que les assortiments des Personages estoient quelquefois trop bizarres, celuy d'Auguste & d'Aretin par exemple. J'avouë que je n'ay pas remedié à cela; mais je prie ceux qui ont fait cette critique, de vouloir bien considérer, que souvent tout l'agrément d'un Dialogue, s'il y en a, consiste dans la bizarrerie de cet assortiment; qu'elle donne moyen d'offrir à l'esprit des reports qu'il n'avoit peut-estre pas apperçus, & qui aboutissent toujours à quelque moralité; que j'ay Lucien pour modele & pour garant, & qu'enfin tout le monde se rencontre dans les Champs Elisées« (ders., *Au lecteur*, in *Nouveaux dialogues des morts*, Lyon 1683, Bd. II, unpag., Übersetzung der Verfasserin).

⁹ Ders., *Jugement de Pluton, sur les deux parties des Nouveaux dialogues des morts*, Amsterdam 1684.

¹⁰ Diese Escamotage wurde von den Autoren der Totengespräche, die in den folgenden Kapiteln betrachtet werden, wieder aufgenommen. Die Autoren dieser Texte ermöglichen ihren Protagonisten die Lektüre anderer Totengespräche oder des ersten Teils eines Dialogs, dessen Protagonisten sie selbst sind und der direkt nach dem Ende des Gesprächs gedruckt worden ist. Dies erlaubt den Autoren, Anspielungen auf andere – auch von ›Rivalen‹ geschriebene – Texte einzufügen oder den zweiten Teil eines bereits publizierten Dialogs mit einem literarisch raffinierten Trick wirkungsvoll zu beginnen.

anzunehmen, dass sich das Verständnis der Gattung des Totengesprächs, wie es im Deutschland des 18. Jahrhunderts verbreitet war, endgültig der Mythen Lukians entfremdet hatte und dass gerade der Aspekt der »bizarren« Verbindung historischer Persönlichkeiten verschiedenster Art und Epochen, wie er bereits im französischen Vorbild enthalten war, stärker als andere wahrgenommen und in gewisser Weise übertrieben worden ist. Darüber hinaus wurde dem Totengespräch durch den Einfluss von Monatszeitschriften, Journalismus und Flugschriften ein völlig neuer Charakter gegeben. Einer deutschen Übersetzung von Fontenelles Werk kommt in diesem Prozess eine Schlüsselrolle zu. Daher soll im Folgenden untersucht werden, was in Deutschland geschah, als die von Lukian von Samosata im 2. Jahrhundert nach Christus durch seine *Νεκρικαὶ διάλογοι* inaugurierte Gattung den Höhepunkt ihres Erfolgs und ihrer Verbreitung erreichte.

3. David Fassmann: die »Gespräche im Reich der Toten« (1718–1739)

Im Deutschland der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt das Verfassen von Totengesprächen einer regelrechten Mode gleich. Vor allem in dieser Zeit wurden hunderte von Dialogen veröffentlicht, und erst in der zweiten Jahrhunderthälfte ebte diese Flut von Publikationen wieder ab. Die im 18. Jahrhundert herausgegebenen Totengespräche sind in verschiedenen Verzeichnissen zusammengefasst worden, die allerdings nur einen kleinen Teil der tatsächlich veröffentlichten Texte wiedergeben, deren Gesamtzahl bisher noch nicht genau bestimmt werden konnte.¹¹ Sie dürfte wohl in die Tausende gehen.

Die Gründe, die zu diesem Phänomen beigetragen haben, sind zahlreich und voneinander sehr verschieden. Eine maßgebliche Voraussetzung war sicherlich die zunehmende Verbreitung von Fontenelles *Nouveaux dialogues des morts*, die im Jahre 1727 mit der Übersetzung durch Johann Christoph Gottsched ihren Höhepunkt fand. Es war Gottsched, der überhaupt entscheidend zur Bekanntmachung Fontenelles in Deutschland beitrug: Ein Jahr zuvor hatte er die *Entretiens sur la plu-*

¹¹ Vgl. John Rutledge, *The Dialogue of the Dead in Eighteenth-Century Germany*, Bern/Frankfurt a. M. 1974, 133–66; John S. Egilsrud, *Le »Dialogue des Morts« dans les littératures française, allemande et anglaise (1644–1789)*, Paris 1934, 205–07. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, ausführlich auf die Forschungsliteratur zur Theorie des Dialogs hinzuweisen. In der neuen deutschsprachigen Forschung, mit bes. Bezug auf die Frühe Neuzeit, siehe etwa Gabriele Vickermann-Ribémont/Dietmar Rieger (Hgg.), *Dialog und Dialogizität im Zeichen der Aufklärung*; Klaus W. Hempfer (Hg.), *Poetik des Dialogs: aktuelle Theorie und rinascimentales Selbstverständnis*, Stuttgart 2004; ders./Anita Traninger (Hg.), *Der Dialog im Diskursfeld seiner Zeit: von der Antike bis zur Aufklärung*, Stuttgart 2010; dies., *Disputation, Deklamation, Dialog: Medien und Gattungen europäischer Wissensverhandlungen zwischen Scholastik und Humanismus*, Stuttgart 2012. Zum philosophischen Dialog im Allg. vgl. Vittorio Hösle, *Der philosophische Dialog*, München 2006.

ralité des mondes und 1730 die *Histoire des Oracles* übersetzt.¹² Weit davon entfernt, eine wörtliche Übersetzung des Fontenellschen Textes abzuliefern, stellte sich die deutsche Ausgabe der *Dialogues* als eine deutlich ›versittlichere‹ Instanz dar. Auf einer Linie mit der in den *Dialogues des morts* Fénelons von 1712–1718 vertretenen Auffassung sollten die fiktiven Gespräche nach Gottsched idealer Weise zur Vermittlung christlicher Werte beitragen.¹³

Da sie sich von Mal zu Mal verschiedenen Epochen und Kontexten anpasste, neigt die Textform des Totengesprächs dazu, äußerst originelle Ergebnisse hervorzubringen. Die stattliche Anzahl der auf diese Art verfassten Texte, vor allem zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert, ist kein allein auf Deutschland beschränktes, sondern ein europäisches Phänomen, dem in der Tat auch komparatistische Studien gewidmet wurden.¹⁴ Allerdings ist vieles noch unerforscht, besonders was die englisch- und italienischsprachige Produktion anbelangt. Zu Letzterer beispielsweise gibt es bis heute keine monographischen Untersuchungen. Obwohl das Totengespräch in Italien im Vergleich zu Mitteleuropa weit weniger Beachtung gefunden

¹² Bernards von Fontenelle *Gespräche der Todten und Plutons Urtheil über dieselben, zum erstenmahl ins Teutsche übersetzt, und mit einer Vorrede, von Gesprächen überhaupt, versehen von Job. Christ. Gottsched*, Leipzig 1727; *Herrn Bernard's von Fontenelle Gespräche von mehr als einer Welt zwischen einem Frauenzimmer und einem Gelehrten. Nach der neuesten Französischen Auflage übersetzt, auch mit Figuren und Anmerkungen erläutert von Job. Chr. Gottscheden. Am Ende findet man noch ein Pastoral, genannt Endimion, aus eben dieses Autors Schäfergedichten in teutsche Verse gebracht*, Leipzig 1726; *Bernhards von Fontenelle Historie der Heydnischen Orakel, darinn aus dem lateinischen Werke des berühmten van Dalen ein kurtzer Auszug enthalten ist; aus dem Französichen übersetzt, und mit einem Anhang, darinn auf die Einwürfe eines Straßburgischen Jesuiten geantwortet wird, vermehret von Job. Christoph Gottscheden*, Leipzig 1730. Die drei Übersetzungen wurden in *Herrn Bernhards von Fontenelle [...] Auserlesene Schriften, nämlich von mehr als einer Welt, Gespräche der Todten, und die Historie der heydnischen Orakel, vormals einzeln herausgegeben, nun aber mit verschiedenen Zugaben und schönen Kupfern vermehret ans Licht gestellt, von Johann Christoph Gottscheden*, Leipzig 1760, gesammelt. Zu Gottsched als Übersetzer von Fontenelles Werken vgl. Roland Krebs, »Gottsched, traducteur et commentateur de Fontenelle«, in Werner Schneiders (Hg.), *Aufklärung als Mission/La mission des Lumières. Akzeptanzprobleme und kommunikationsdefizite. Accueil réciproque et difficultés de communication*, Marburg 1993, 207–20.

¹³ François de Salignac de la Mothe Fénelon, *Dialogues des morts anciens et modernes avec quelques fables composés pour l'éducation d'un prince (1712–18)*, in *Oeuvres complètes*, Bd. XIX, Paris 1830. Vgl. Manuel Baumbach, *Lukian in Deutschland. Eine Forschungs- und Rezeptionsgeschichtliche Analyse vom Humanismus bis zur Gegenwart*, München 2002, 66–70; Nicola Graap, *Fénelon: Dialogues des morts composés pour l'éducation d'un prince. Studien zu Fénelons Totengesprächen im Traditionszusammenhang*, Hamburg 2001. Zur deutschen Fénelon-Rezeption vgl. Leo Just, »Fénelons Wirkung in Deutschland«, in Johannes Kraus/Joseph Calvet (Hgg.), *Fénelon. Persönlichkeit und Werk. Festschrift zur 300. Wiederkehr seines Geburtstages*, Baden-Baden 1953, 35–62.

¹⁴ John S. Egilsrud, *Le ›Dialogue des Morts‹*; Johannes Rentsch, *Lucianstudien*, Plauen 1895; Christopher Robinson, *Lucian and his Influence in Europe*. Zu den englischen Totengesprächen vgl. Frederick M. Keener, *English Dialogues of the Dead. A Critical History, an Anthology, and a Check List*, New York/London 1973.

zu haben scheint, fehlt es auch dort nicht an Schriftstellern von großem Interesse. Man denke etwa an die in Dialogform verfasste Biografie, in der die Seele einer der kontroversesten Figuren der Accademia degli Incogniti, Ferrante Pallavicino, mit »Henrico«¹⁵ spricht, und an die fast vergessenen Dialoge in italienischer Sprache des Schweden Lorenzo Ignazio Thjulén. Von dem Ehrgeiz getrieben, vor dem Hintergrund der Denkkategorien der Restauration durch eine neuartige Verbindung des Totengesprächs mit der gegenaufklärerischen Literatur eine Weltgeschichte zu zeichnen, war eine der skrupellosesten Unternehmungen dieses Abtes sicher die, Voltaire die Aufgabe zu erteilen, die gesamte Philosophie des 18. Jahrhunderts zu dämonisieren und einen seine atheistische Vergangenheit bereuenden Philosophen zu erschaffen.¹⁶

Es sind jedoch die deutschen Totengespräche, die aufgrund ihrer außergewöhnlich abwechslungsreichen und heterogenen Erscheinungsform im europäischen Panorama besonders auffallen. Dazu tragen sowohl die verschiedenen Profile ihrer zahlreichen Verfasser als auch das sehr unterschiedliche Zielpublikum bei. Neapolitanische Revolutionäre, berühmte Maler oder auch einfache Krämer konnten zu den Protagonisten von Totengesprächen werden. Im Jahre 1728 wurde gar eine Reihe von Totengesprächen veröffentlicht, die sich mit der Numismatik auseinandersetzten.¹⁷ Selbst ein Herrscher wie Friedrich II. von Preußen wollte sich an dieser Textform versuchen und stellte provokanterweise Madame de Pompadour der Jungfrau Maria gegenüber.¹⁸ In der Tat wird ein großer Teil der im Deutschland des 18. Jahrhunderts verfassten Totengespräche von einer deutlich »unengagierten« Stimmung begleitet: Als Flugschriften oder Zeitschriften gedruckt, behandelten sie gefragte Themen und garantierten ein sicheres Einkommen. Ein sehr repräsentati-

¹⁵ [Francesco Loredano], *L'anima di Ferrante Pallavicino, divisa in sei Vigilie*, Köln 1645.

¹⁶ Lorenzo I. Thjulén, *Dialogo quarantesimo quinto fra Maria Francesco Arouet de Voltaire ed Onorato Maria Ricchetti, conte di Mirabeau*, in: ders., *Dialoghi nel regno de' morti*, Bd. XII, Rom 1834–35, 87–88. Den Dialogen des italienisch-schwedischen Abtes ist lediglich ein Kapitel in Alessandro Guerra, *Il vile satellite del trono. Lorenzo Ignazio Thjulén: un gesuita svedese per la contro-rivoluzione*, Mailand 2004, 314–32, gewidmet.

¹⁷ Vgl. David Fassmann, *Gespräche in dem Reiche derer Todten: hundert sechs und sechzigste Entrevuë, zwischen dem berühmten Schweitzer Wilhelm Tell [...] und dem Neapolitanischen Fischer Masaniello*, Leipzig 1732; [Georg W. Knorr], *Historische Künstler-Belustigung oder Gespräche in dem Reiche derer Todten, zwischen denen beeden Welt-bekanntten Künstlern Albrecht Dürer und Raphael de Urbino [...]*, Nürnberg 1738; [Johann J. Bauer], *Gespräch im Reich der Todten zwischen dem Buchhändler Johann Jacob Bauer und dem Kaufmann L*** [...]*, Nürnberg 1770. Ndr. in *Der Buchmarkt um die Mitte des 18. Jahrhunderts*, München 1981; *Gespräche im Reiche der Todten unter den Münzen*, s.l. 1728.

¹⁸ Friedrich II. König von Preußen, *Totengespräch zwischen Madame de Pompadour und der Jungfrau Maria*, hg. von Gerhard Knoll, Berlin 2002 (urspr. *Dialogue des morts entre Madame de Pompadour et la Vierge Marie*, in *Oeuvres posthumes de Frédéric II, Roi de Prusse*, Bd. V, London 1789).